

für die internationale Arbeiterbewegung.

In diesem letzten Kap. kann der Autor auf eigene Forschungen zurückgreifen, legte er doch bereits 1988 eine Monographie über „The Spartakusbund and the German Working Class Movement, 1914-1918“ vor. Diese Darstellung wurde damals in Ost- wie Westdeutschland kaum rezipiert, und es ist zu hoffen, dass P.s aktuellem Buch mehr Aufmerksamkeit zuteil wird – gerade in einer Zeit, in der die kapitalistischen Krisenprozesse eine Beschäftigung mit der Arbeiterbewegung nicht nur aus antiquarischer Sicht nahe legen.

Mario Kessler

Labour Internationalism. Different Times, Different Faces. Hrsg.: Magaly Rodriguez Garcia, Belgisch Tijdschrift voor Filologie en Geschiedenis. Nr. 84 (2006), Sondernummer, Brussel 2007, 182 S.

Das Studium des organisatorisch abgesicherten Arbeiter-Internationalismus hat nicht aufgehört, die Forschungswelt zu interessieren. Es scheint jedoch, dass sich das Schwergewicht etwas verlagert hat: die politisch dominierten Internationalen sind gegenüber den gewerkschaftlichen etwas in den Hintergrund getreten. Gewiss ist vor kurzem ein neuer, umfangreicher Band zum Gründungskongress der Kommunistischen Internationale erschienen, der vor allem bisher unbekanntes Dokumenten zugänglich macht (Die Weltpartei aus Moskau, Berlin 2008), vermutlich wird er zu neuen Einschätzungen beitragen. Jedoch ist etwa Rainer Tossstorffs Untersuchung der Roten Gewerk-

schaftsinternationale als erste brauchbare Analyse der gesamten Entwicklung zwischen 1920 und 1937 (Profintern, Paderborn 2004) nur ein Beispiel für mehrere Gesamtdarstellungen und Sammelbände in den letzten Jahren zur Entwicklung des IGB, des IBFG, von Berufsinternationalen, der syndikalistischen Internationale und weiterer gewerkschaftlich dominierter internationaler Aktivitäten. In dem vorliegenden Heft mit Beiträgen zur Sixth European Social Science History Conference 2006 werden eine Reihe von wichtigen Fragestellungen mit der dazu gehörenden (auch noch etwas älteren) Literatur angesprochen und diskutiert. Allein die reichhaltigen Verweise auf die Literatur machen das Heft relevant für die weitere Arbeit.

Das eigentliche Thema des Heftes ist jedoch der Arbeiter-Internationalismus, der auch in den zwei Beiträgen zum Syndikalismus im Ersten Weltkrieg die zentrale Rolle spielt. Die Fragestellung, ob eine un- bzw. apolitische Gewerkschaftsbewegung möglich ist, drängt sich in mehreren Beiträgen auf, in denen die verschiedenen Positionen unterschiedlicher gewerkschaftlicher Organisationen deutlich werden.

In ihrer kurzen Einleitung verweist R. auf verschiedene Versuche, diesen Internationalismus zu definieren. Sie betont, dass mehrere empirische Studien erschienen sind, und es gewiss verschiedene Arbeiten gäbe, die auch nutzbringende Einsichten hervorgebracht hätten, eine eigentliche Theorie des Internationalismus jedoch fehle; vielmehr würden sich mehrere der unterschiedlichen Definitionsansätze widersprechen. Sie scheint, ohne dass

es richtig deutlich wird, eine materialistische Begründung des Internationalismus als Fehldeutung zu begreifen. Sie versucht anscheinend auch eher Internationalismus als ein Organisationsanliegen interpretieren zu wollen. Jedoch war der Internationalismus seit den Anfängen der Arbeiterbewegung in den 1840ern ein zentrales Element, bestimmt von den kollektiven Erfahrungen der Arbeiterbewegung. Die Verbindung dieser Erfahrungen mit ihrer Theoretisierung durch Marx und Engels waren für wichtige Schichten der Arbeiter von großer Bedeutung. R.s zweiter Beitrag zu Gleichheiten und Widersprüchen im Verhältnis von marxistischen Sozialisten und liberalen Schriftstellern zum Entstehen des Internationalismus im 19. Jh. (bis 1920) greift absichtlich nicht auf die Erfahrungen der sich organisierenden Arbeit und ihrer theoretischen Wortführer zurück, sondern beschränkt sich auf theoretische Konstruktionen ohne den historischen Kontext ihrer Entstehung berücksichtigen zu wollen. Gewiss gibt ein kurzer Beitrag nicht die Möglichkeit, alles zu berücksichtigen, aber auch die Auswahl der Theoretiker, mit denen sie sich beschäftigen will, kann kaum zur Entwicklung einer kohärenten Theorie des Internationalismus führen. Ihr Ergebnis ist, dass der frühe marxistisch-sozialistische und der liberale Internationalismus größere Gleichheiten als Gegensätze aufwiesen.

Sowohl die (revolutionären) Syndikalistinnen wie auch ihre Gegenposition, die im Dachverband AFL zusammengesetzten amerikanischen Gewerkschaften, lehnten eine politisch handelnde Gewerkschaft ab. Mit unter-

schiedlichen Begründungen zwar aber nichts desto trotz. Wayne Thorpe und Ralph Darlington analysieren hier die syndikalistischen Organisationen im Ersten Weltkrieg unter der Fragestellung, ob die Syndikalistinnen ihre internationalistischen Positionen aufrechterhalten konnten. In einem Vergleich mit den sozialdemokratischen Gewerkschaftsverbänden schnitten die letzteren schlechter ab, sie beteiligten sich in den kriegführenden Staaten generell an der Burgfriedenspolitik. Jedoch auch der wichtigste syndikalistische Dachverband, die französische CGT (und Teile der italienischen USI), kapitulierte. Die weiteren syndikalistischen Organisationen hatten keinen großen Einfluss und konnten sich so außerhalb der Burgfriedenspolitik bewegen. Die sozialdemokratischen Verbände konnten das nicht. Jedoch entwickelten sich hier aktive Minderheiten, die gegen die Kriegspolitik mobilisierten, wenn auch ohne großen Erfolg. Die Syndikalistinnen konnten zwar auch hier und da erfolgreiche Streiks durchführen, im Wesentlichen aber nicht die Isolation, in der sie sich befanden, durchbrechen. Erst in der Schlussphase des Krieges und in den ersten Nachkriegsjahren entwickelten sich die unterschiedlichen syndikalistischen Verbände zu Massenorganisationen, die in dieser Periode einigen Einfluss hatten und von kommunistischen Gewerkschaftern umworben wurden. Diese letzte Entwicklung wird zwar nicht von Thorpe und Darlington diskutiert, geht aber umso deutlicher aus der Arbeit von Tossstorff hervor.

Robert A. Waters und G. D. Daniels schildern den Verlauf der Guyana-

Aktion des AFL/CIO. Dieser erklärt apolitische Verband übernahm mehr oder weniger im Auftrag amerikanischer Regierungsstellen, hier der CIA, die Aufgabe, die progressive Regierung unter der Leitung von Cheddi Jagan in Britisch Guyana zu stürzen. Diese Tatsache ist schon seit einigen Jahrzehnten bekannt, auch dass die handelnde amerikanische Gewerkschaft ihre Berufsinternationale in ihre Geschäfte mit einbezog. Die Vf. schildern den Verlauf der Aktion, die nicht nur Bestechungen in großem Maßstab umfasste, sondern auch Waffenlieferungen und gewerkschaftliche Schulungskurse. Die Beauftragten des AFL/CIO organisierten zumindest drei umfassende Streiks gegen die demokratisch-progressive Regierung und konnten sich dabei auch auf einige Gewerkschaften im Lande stützen, die aus unterschiedlichen Gründen die Regierung bekämpften. Ein anderer Faktor war dabei die Zusammensetzung der Bevölkerung, die zu etwa 33 Prozent von Afrikanern abstammte, während ca. 50 Prozent ostindischer Herkunft war. Wenn auch die beiden Vf. nicht die Frage diskutieren, ob sich nun eine erklärt apolitische Gewerkschaft von ihrem „trade-unionism pure and simple“ trennte und sich aktiv dem Kampf gegen die Kommunisten (ob diese sich nun so verstanden oder nicht) widmete, so wird doch deutlich, dass diese Selbsteinschätzung des AFL/CIO Schiffbruch erlitten hatte. Ob man billigt, dass der Dachverband sich der Regierungspolitik unterordnete oder nicht, ist eine Frage. Die andere ist, ob große gesellschaftliche Organisationen, wie es Gewerkschaften häufig

sind, sich unpolitisch verhalten können. Weder die Syndikalisten noch die rein trade-unionistischen Verbände haben die Nagelprobe bestanden. Constance Bantmann untersucht speziell die Versuche zur Gründung einer Internationale der anarchistischen Gruppierungen in der Zeit bis 1914. Einflussreiche Gruppierungen der Anarchisten lehnten eine feste Organisation der Zusammenarbeit als autoritär ab. Was von Nöten war, sei eine reelle – schon bestehende – und nicht eine formelle Internationale. Gleichwohl spielte die Frage eine Rolle, und anarchistische Gruppen beteiligten sich an den Kongressen der II. Internationale, bis sie 1896 ausgeschlossen wurden. 1907 wurde ein anarchistischer Kongress einberufen, aber er führte nicht zu einer Organisation (er wurde jedoch gewissermaßen ein Geburtshelfer der syndikalistischen Internationale). In der Analyse eines gescheiterten Versuches zur internationalen Zusammenarbeit weiblicher Arbeiter (1919-1924) wird deutlich, dass die Zeit unmittelbar nach Ende des Ersten Weltkrieges eine Zeit des Aufbruches war, jedoch auch, dass der schnelle Rückgang nach dem Ende der Umbruchperiode alte Vorstellungen der Führungskräfte der Berufsgewerkschaften wieder deutlicher werden ließ. Diese hatten wenig Verständnis für Organisationswünsche der Frauen und der jugendlichen Arbeiter. Die Gründungen gesonderter Verbände für diese Gruppen wurden weitgehend als Spaltungstendenzen verstanden und damit untergraben. Aber Geert van Goethem führt außerdem Unterschiede in der nationalen Organisationskultur als Mit-Ursache für das Scheitern des Versuches an. Die Zusammenarbeit

weiblicher Gewerkschafter nach 1924 wurde nur auf niedrigstem Niveau innerhalb des Rahmens des IGB weitergeführt.

Die beiden letzten Beiträge untersuchen teils ein wenig beachtetes Feld, Umwelt und Internationalismus, und teils einen Streik in Hollywood, der nur etwas mühsam in den Kontext des Internationalismus passt. Die lokalen Gewerkschaften führten einen Arbeitskampf gegen die Auslagerung von Arbeitsplätzen der Filmindustrie in andere amerikanische Staaten oder sogar ins Ausland – ohne einen eigentlichen Erfolg zu erzielen: die Unterschiede zwischen den Branchen konnten nicht zu Gunsten einer einheitlichen Aktion aufgehoben werden. Der Kampf von vergleichsweise gut organisierten Belegschaften konnte nicht über den rein lokalen Rahmen hinaus erweitert werden und zeigt so u.a. die Schwäche der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung.

Auch wenn Vorbehalte gegenüber einzelnen Beiträgen angemeldet wurden, ist das Heft insgesamt ein gutes Hilfsmittel für die weitere Arbeit. Die Beiträge weisen auf Widersprüche hin, auf wenig oder gar nicht untersuchte Möglichkeiten und können so helfen, die Diskussion weiter zu entwickeln.

Gerd Callesen

Thomas Kacza: Zwischen Feudalismus und Stalinismus. Albanische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, trafo verlag, Berlin 2007, 389 S.

Wer sich für das gegenwärtige Albanien interessiert, wird immer mit ge-

schichtlichen Bezügen konfrontiert. K., der sich nach eigener Aussage schon über Jahrzehnte mit Albanien beschäftigt und sich als Freund des Landes sieht, bietet einen faktenreichen und nützlichen Exkurs in die jüngere albanische Geschichte. Er sieht ein besonderes Anliegen darin, gewissermaßen in der Ruhe des Rückblicks nach dem Kalten Krieg eine „differenzierte Auseinandersetzung mit dem Problematischen der Vergangenheit“ sowie „eine Sicht frei von anti-kommunistischer Fracht, ein Denken in Zusammenhängen statt Aufregungsproduktion“ (S.9) vorzulegen.

K. spannt den Bogen über mehr als einhundert Jahre, wobei er bemüht ist, die Entwicklung in den von Albanern bewohnten Gebieten außerhalb des heutigen Albaniens einzubeziehen. Der herkömmlichen Periodisierung der Landesgeschichte folgend setzt er mit dem Ringen um nationale Identität und Unabhängigkeit (1878-1912) ein und handelt in chronologischer Reihenfolge die Jahre der formalen Selbstständigkeit (1912-1939), die faschistische Okkupation und den antifaschistischen Widerstand (1939-1944), die Periode des staatssozialistischen Systems (1944-1960), die Zeit der politisch-ideologischen Selbstisolierung (1960-1985) und das Scheitern des sozialistischen Versuchs (1985-1992) ab. In einer Nachbetrachtung beleuchtet er nach dem Ende des so genannten stalinistischen Staatssozialismus die postsozialistische Dekade (1992-2002). Eine Stärke der Arbeit liegt zweifellos darin, dass sich der Autor, der sein Buch dem „wissenschaftlichen Journalismus“ zurechnen möchte, nicht auf Mysterien-Suche